

Tagung der Handschriftenbibliothekare in Erlangen

Seit mehreren Jahren unternehmen die Bibliotheken der Bundesrepublik verstärkte Anstrengungen, um die ihnen anvertrauten Sammlungen mittelalterlicher und neuerer Handschriften durch gedruckte Verzeichnisse für die Forschung zu erschließen. Der Rückstand Deutschlands in der Inventarisierung seines Hand-

schriftenbesitzes ist oft bedauert, die Dringlichkeit einer neuen Initiative oft betont worden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat in Erkenntnis dieser Lage die Handschriftenkatalogisierung 1960 in ihr Förderungsprogramm aufgenommen und für die Abfassung und den Druck der teils neu zu beginnenden teils weiterzuführenden Katalogwerke erhebliche finanzielle Mittel bereitgestellt. Seitdem sind die Arbeiten vielerorts in Fluß gekommen; die ersten der neu vorbereiteten Kataloge liegen im Druck vor; mehrere andere stehen vor dem Abschluß oder sind im Werden.

Es ist nicht das geringste Verdienst der Deutschen Forschungsgemeinschaft, daß sie über die finanzielle Förderung hinaus das neu eingeleitete Unternehmen auch ideell und organisatorisch wirksam unterstützt hat. So gab sie den Bearbeitern von Anfang an Richtlinien der Katalogisierung an die Hand – Richtlinien, die nicht als streng reglementierende Vorschrift, sondern als Rahmenanleitung betrachtet sein wollten. Sie sind von vielen begrüßt worden und haben sich auch als geeignet erwiesen, eine gewisse Einheitlichkeit der Beschreibungsmethoden zu gewährleisten. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat sich weiterhin entschlossen, die an der Katalogisierung beteiligten Bibliothekare und wissenschaftlichen Mitarbeiter von Zeit zu Zeit zur Erörterung der sich ergebenden Fragen zusammenzuführen. Eine erste Tagung fand im Januar 1962 in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel statt. Über den sachlichen Ertrag dieser Zusammenkunft unterrichtet inzwischen das von Cl. Köttelwesch herausgegebene Sonderheft dieser Zeitschrift ‚Zur Katalogisierung mittelalterlicher und neuerer Handschriften‘. Stand 1962 die Katalogisierung noch in den Anfängen, so sind die Mitarbeiter des Unternehmens inzwischen tiefer in ihre Aufgabe hineingewachsen und haben in der täglichen Katalogisierungspraxis, konfrontiert mit Handschriften sehr verschiedenartigen Inhalts und Alters, vielfältige Erfahrungen sammeln können. Die Zeit für eine Zwischenbilanz, für einen Austausch der gewonnenen Einsichten und für eine Klärung der Grundsätze der zukünftigen Arbeit, war damit gekommen. Diesem Ziel sollte die vom 19.–23. Oktober 1964 durchgeführte zweite Tagung der Handschriftenbibliothekare dienen. Gastgeber war nunmehr die Universitätsbibliothek Erlangen. Ihr Direktor, Prof. F. Redenbacher, und A. Dietzel als Leiter der Handschriftenabteilung, die die Hauptlast der Vorbereitung trugen, sorgten zusammen mit den Mitarbeitern des Hauses für einen reibungslosen und freundlichen Verlauf der Tagung.

Wie 1962 in Wolfenbüttel erstreckte sich das Programm auf mittelalterliche und neuere Handschriften einschließlich der Nachlässe und Autographen. Methodisch hatte man sich zu neuem Vorgehen entschlossen: nicht Vorträge vor versammeltem Plenum mit anschließender Diskussion bestimmten den Tagungsverlauf, sondern es waren kleinere Arbeitskreise wechselnder Zusammensetzung gebildet, deren Teilnehmer im aufgelockerten Gespräch ein jeweils begrenztes Thema behandelten. Damit war von vornherein die Richtung auf die Erörterung der

‚Werkstattfragen‘ festgelegt und den einzelnen Teilnehmern die Möglichkeit geboten, die sie bedrängenden Fragen zur Sprache zu bringen. Derartige Arbeitsgruppen bestanden für ‚Deutsche Handschriften‘, ‚Liturgische Handschriften‘, ‚Bibelhandschriften‘, ‚Nachlässe‘ sowie für die Problemkreise ‚Beschreibung des Äußeren‘, ‚Beschreibung des Buchschmucks‘ und ‚Initia latina‘. Mehrere Vorträge, vornehmlich zum Komplex der neueren Handschriften, Nachlässe und Autographen, ergänzten das seminaristische Grundprogramm.

Zwei Hauptbesprechungen befaßten sich mit den Fragen, die sich bei der Untersuchung der materiellen Beschaffenheit, der äußeren Gestalt einer Handschrift ergeben. Prof. B. Bischoff leitete die Arbeitsgruppe ‚Beschreibung des Äußeren‘, die den bezeichneten Problemkreis unter Ausschluß des wegen seiner Eigenart und Bedeutung gesondert besprochenen Buchschmucks behandelte. Hier war eine Vielzahl oft unscheinbarer, für die Geschichte der Handschriften nicht selten aber aufschlußreicher Einzelercheinungen zu erörtern, angefangen vom Beschreibstoff und der Einrichtung des Schriftfeldes bis hin zu Einbandornamentik und Makulatur, Glossen und Federproben. Die Aussprache gestaltete sich denn auch zu einem raschen Streifzug durch das gesamte mittelalterliche Buchwesen, wobei namentlich die Exkurse B. Bischoffs (etwa über den Gebrauch von Kalb- und Schafpergament, Faltung, Paarung von Einzelblättern, Griffel- und Stiftglossen, Federproben, hebräische Einträge, Pfändungsvermerke in Universitätshandschriften) wertvolle Fingerzeige gaben. In redaktionellen Fragen, etwa hinsichtlich der Behandlung der Lagenzählung und Folierung, des Schriftraums, der Zeilenzahl, der Schriftart und der Scheidung der Hände, bestand weithin Einmütigkeit; doch blieb — wie nicht anders zu erwarten — auch einiges kontrovers oder in der Schwebe: so die Bewertung der Wasserzeichen, die Art der Lagenbezeichnung, die regionale Charakteristik der Bastarda (niederländische, norddeutsche, süddeutsche Bastarda). Die Erfahrung und Übersicht B. Bischoffs leitete behutsam durch dieses schwierige Gebiet und ließ die Beziehung auf Inhalt, Geschichte, Datierung und Lokalisierung der Handschrift nicht verloren gehen, zu deren Erkenntnis die Zustandsbeschreibungen über ihre primäre Funktion hinaus vielfach beitragen können.

In die Leitung des Arbeitskreises ‚Beschreibung des Buchschmucks‘ teilte sich H. Knaus mit Prof. K. H. Usener und H. Köllner. Hier verwoben sich Sachdarlegungen stärker als sonst mit Erörterungen der Terminologie. Für die Aussprache war es dabei förderlich, daß der Aufsatz H. Köllners ‚Zur kunstgeschichtlichen Terminologie in Handschriftenkatalogen‘ den Boden vorbereitet hatte und daß einige gut ausgewählte illuminierte Handschriften als Anschauungsmaterial bereit standen. Mit stetem Blick auf die Terminologie und die Katalogisierungspraxis erörterte der Arbeitskreis die wesentlichen Techniken und Ausstattungselemente: die Deckmalerei (mit Exkursen über Gold-, Silber-, Purpurtechnik), die kolorierte und lavierte Federzeichnung; Miniaturen, Drolieren, die Initialornamentik (historisierte Initialen, Fleuronnée, Lombarden, Cadellen, Gräten-, Perl-, Lilienstäbe).

Grundsätzliches Interesse beanspruchte die Frage, wie sich der Bearbeiter eines Katalogs verhalten solle, wenn Handschriften seines Bestandes bereits in kunstgeschichtlichen Spezialkatalogen oder in Monographien ausführlich beschrieben sind. Neigung und Können werden hier die Entscheidung beeinflussen; vorwiegende Ansicht war, daß der Bearbeiter sich in diesem Falle darauf beschränken könne zu referieren, zu prüfen und nötigenfalls im einzelnen zu ergänzen und zu berichtigen. Im ganzen wurde deutlich, daß der Kunsthistoriker zwar eine saubere Bestandsaufnahme erwartet, angesichts der Forschungslage seiner Disziplin und der Unfestigkeit der kunstgeschichtlichen Terminologie aber auch zu vorsichtiger Zurückhaltung, zum Verzicht auf allzu feine Unterscheidungen raten muß.

Wie die Arbeitssitzungen, die sich mit den Problemen des Äußeren befaßten, vermittelten auch die den Inhaltsfragen gewidmeten Besprechungen eine Fülle wertvoller Einzelanregungen. N. Eickermann bot als Leiter des Arbeitskreises ‚Initia latina‘ zunächst einen Überblick über die Geschichte der Initiensammlung und verband damit Hinweise auf die vorliegenden Repertorien und die Wege ihrer Benutzung. Die Aussprache ließ erkennen, daß die Katalogisierungspraxis in diesem Bereich allmählich neue Wege sucht. Erstrebt wird eine größere Beweglichkeit, eine sinnvollere, nicht streng mechanische Anwendung des Prinzips der Initienangabe, wobei die Scheidung zwischen Initienzitat im Text und im Register des Katalogs an Bedeutung gewinnt. Allgemein läßt sich sagen, daß die Neigung besteht, den Katalog in größerem Umfange von Initien zu entlasten: insbesondere von den Initien allgemein bekannter, häufig überlieferter und an gut zugänglicher Stelle gedruckter Werke (etwa Augustinus- oder Bernhardus-Texte). Aber auch von der Angabe der Initien weniger namhafter Werke soll abgesehen werden, wenn deren Textanfänge in einem der gängigen Initienregister auffindbar sind. Das könnte namentlich dann gelten, wenn der Katalog Handschriften eines Fachgebietes beschreibt. So würde etwa ein Verzeichnis patristischer Handschriften die von Vattasso, ein Verzeichnis kanonistischer Handschriften die in Kuttners Repertorium aufgeführten Initien nicht wiederzugeben brauchen. Um das Für und Wider zu dieser Hauptfrage rankten sich zahlreiche Einzelerörterungen: das richtige Schneiden des Incipits und Explicits, die Normalisierung der Orthographie im Initienregister, die Erfassung der Initien liturgischer Handschriften, Urkunden, Papstbriefe und Predigtsammlungen (Schwierigkeiten bei fließendem Übergang der Perikope in den Predigttext).

An den mittelalterlichen Handschriften im Besitz deutscher Bibliotheken haben die Handschriften in deutscher Sprache bedeutenden Anteil. Über die besonderen Probleme ihrer Katalogisierung diskutierte unter der Leitung von Prof. Wieland Schmidt der Arbeitskreis ‚Deutsche Handschriften‘. Hier sind es zunächst Eigenheiten der Sprachform, die dem Bearbeiter Entscheidungen abfordern. Er muß sich klar werden, ob er die Zeichenvielfalt, die orthographischen Willkürlichkeiten namentlich spätmittelhochdeutscher Texte in allen ihren Feinheiten diplomatisch

getreu nachbilden oder aber normalisieren will. W. Schmidt vertrat die Ansicht, daß der Handschriftenkatalog im Unterschied zum Lesartenapparat der Edition und zum Inkunabelkatalog sich eine gewisse Vereinfachung leisten könne. Der Bearbeiter werde nicht nur Abkürzungen wie den m/n-Strich oder das er-Häkchen in zweifelsfreien Fällen ungekennzeichnet auflösen, nicht nur die Formenvielfalt der diakritischen Zeichen — schon mit Rücksicht auf die Drucklegung — reduzieren, sondern überhaupt vor einer vorsichtig gehandhabten Normalisierung bei der Wiedergabe des handschriftlich überlieferten Textes nicht zurückzusehen brauchen. In der Erörterung der Initienfrage machte sich die Auffassung geltend, daß im Text des Kataloges die Anfänge allgemein bekannter Denkmäler nicht ausgeschrieben werden sollten; dagegen habe das Initienregister sämtliche — deutsche — Initien des Bestandes zu berücksichtigen. Besprochen wurden ferner die Schwierigkeiten, die sich aus der Unfestigkeit der deutschen Initien sowie bei der Aufnahme von Predigt-, Gebets- und Rezeptreihen ergeben, wenn es sich nicht um geschlossene Sammlungen handelt. Hinsichtlich der Mundartbestimmung bestand Einmütigkeit darüber, daß sie stets erfolgen solle, jedoch genüge eine grobmundartliche Einordnung des Textes ohne Anführung von Belegen.

Auf die Besprechung der liturgischen Handschriften (Leitung: W. Irtenkauf und P. Virgil Fiala) sowie der Bibelhandschriften (Leitung: P. Bonifatius Fischer) sei an dieser Stelle nur kurz eingegangen. Daß namentlich die Liturgica dem ungeschulten Bearbeiter außerordentliche Schwierigkeiten bereiten, ist bekannt. Hier ging es deshalb darum, dem Nichtspezialisten Wege zu einer sachgerechten Beschreibung zu weisen und ihn auf die für den Liturgiehistoriker aussagekräftigen Punkte hinzuweisen. Besprochen wurden Katalogisierungsprobleme des Missale, des Breviers, des Stundenbuchs und der Ordines, wobei grundsätzliche Erläuterungen zur Entstehung und zum Aufbau dieser Gattungsformen sich mit Einzelhinweisen und mit Veranschaulichungen an Handschriften und Modellbeschreibungen verbanden. P. Bonifatius Fischer ergänzte die Arbeit des Kreises ‚Bibelhandschriften‘ durch einen Vortrag, der ein eindrucksvolles Bild der abendländischen Bibelüberlieferung von der Vetus Latina und der Vulgata bis zu den Reformen des Bibeltextes im 8. und 9. Jahrhundert zeichnete.

Die Erörterungen zum Themenkreis der Bibelhandschriften, der Liturgica und des Buchschmucks gaben einen Begriff von den teilweise hochgesteckten Forderungen, mit denen einzelne Spezialdisziplinen heute an den Bearbeiter eines allgemeinen Handschriftenkatalogs herantreten. Demgegenüber klang in Äußerungen zahlreicher Tagungsteilnehmer die Überzeugung durch, daß es unangemessen wäre, derartige Sonderansprüche zum generellen Maßstab für den wissenschaftlichen Standard eines Handschriftenkatalogs zu nehmen. Der Handschriftenkatalog bilde vielmehr eine erste Informationsquelle, die ihre Aufgabe erfüllt habe, wenn sie über den Bestand einer Sammlung und über den Inhalt jeder einzelnen Handschrift zuverlässig unterrichte. In dieser Zielsetzung liegt gewiß eine Beschrän-

kung; sie ist aber unvermeidlich angesichts der Vielzahl der noch nicht inventarisierten Handschriften und auch angesichts der Tatsache, daß die beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiter nicht auf allen Forschungsgebieten in gleicher Weise zu Hause sein können. Noch vor allen Einzelergebnissen sollte das deutlichere Hervortreten dieser Katalogkonzeption als Ertrag der Erlanger Tagung festgehalten werden. Wie es überhaupt als Gewinn gelten muß, daß die lange Zeit ruhende Diskussion über Grundsätze der Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften in Deutschland nunmehr wieder in Fluß gekommen ist — ein Fortschritt der theoretischen Besinnung, deren Ergebnisse zweifellos über den Augenblick hinaus von Bedeutung sein werden.

Spielt im Bereich der mittelalterlichen Handschriften die Auseinandersetzung mit traditionellen Katalogisierungsmethoden eine gewisse Rolle, so betritt der Bearbeiter neuerer Handschriften fast durchgängig Neuland. Hier stehen auch die Inventarisierungsvorhaben der einzelnen Bibliotheken gegenwärtig noch vielfach in den Anfängen. Umso notwendiger war es, daß sich die beteiligten Mitarbeiter nun ebenfalls — unter der Leitung von Prof. Wieland Schmidt — zu einer Aussprache über die einschlägigen Katalogisierungsfragen zusammenfanden. Die Ausgangslage ist dabei der auf dem Gebiet der mittelalterlichen Handschriften durchaus ähnlich. Nur lastet hier die Masse der unbearbeiteten Handschriften noch drückender, und der Wert der zu erfassenden Materialien ist sehr ungleich. Allein mit klarer Einsicht in die spezifische Zielsetzung und die Methoden der Katalogisierung neuerer Handschriften vermag sich der Bearbeiter den andrängenden Stoffmengen gegenüber zu behaupten. Im Erfahrungsaustausch der Tagungsteilnehmer traten einige leitende Gesichtspunkte hervor: die Erkenntnis, daß der Katalog als Forschungsinstrument summarischer verfahren dürfe als das bibliothekarische Inventar, das auch der Bestandssicherung diene; daß der Bearbeiter in der Auswahl und in der Art und Weise der Verzeichnung kritisch und beweglich vorgehen müsse; daß die erforderlichen Arbeitsgänge sinnvoll auf wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Kräfte verteilt werden sollten. Grundsätzliche Ausführungen von W. Schmidt über ‚Katalogisierungsprinzipien bei Handschriften der neueren Jahrhunderte‘ vertieften diese Gedankengänge theoretisch. Der Vortrag wurde ergänzt durch drei an der Praxis orientierte Korreferate: gestützt auf Coburger Erfahrungen berichtete F. G. Kaltwasser über Buchhandschriften der neueren Zeit; K. Dachs vermittelte einen Einblick in die Arbeit der Nachlaßabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek; O. Klose erörterte am Beispiel der Landesbibliothek Kiel Probleme der Autographensammlungen. Wir begnügen uns mit diesen Hinweisen, da die Vorträge von W. Schmidt und K. Dachs, die tiefer in die Problematik der Katalogisierung neuerer Handschriften einführen, gleichzeitig in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden.

Schließlich sei nicht versäumt, auf mehrere Veranstaltungen am Rande der Tagung hinzuweisen, die ihr einen würdigen und ansprechenden Rahmen gaben. Die

Universitätsbibliothek Erlangen selbst hatte anlässlich der Zusammenkunft der zahlreichen Handschriftenexperten eine Ausstellung ihrer Zimelien vorbereitet. Sie vereinte Kostbarkeiten des graphischen Kabinetts (darunter Handzeichnungen von Dürer, Grünewald und Altdorfer) mit seltenen Inkunabeln und erlesenen Stücken der Handschriftensammlung (genannt seien nur das Fuldaer Evangeliar sowie die Gumbertus- und Corvinus-Bibeln). Prof. F. Redenbacher, der gemeinsam mit A. Dietzel die Ausstellung erläuterte, ermöglichte den Tagungsteilnehmern darüber hinaus eine Besichtigung des jüngst renovierten Markgräflichen Rokokotheaters in Erlangen. Die Tagung fand einen harmonischen, auch vom Wetter begünstigten Ausklang mit einer Exkursion nach Schloß Pommersfelden, wo W. Donath, der kundige und liebenswürdige Kustos der berühmten Bibliothek, seine Gäste durch Gemäldegalerie, Schloßpark und Handschriftensammlung geleitete.

Gerhardt Powitz